

«Du bist ein Gott, der mich sieht.» Gen 16,13

Impulse zur Jahreslosung 2023 von Andreas Loos und Thorsten Dietz

Einleitung

«Du bist ein Gott, der mich sieht.» Dieser uralte Satz fällt mitten hinein in eine Zeit, in der soziales Ansehen schnell gewährt oder auch entzogen werden kann. Unsere Aufmerksamkeit wird ständig umworben. Wir sind sensibel dafür geworden, wie leicht Menschen übersehen werden. Die Jahreslosung 2023 hat gute Chancen, lebendiges Wort Gottes zu werden.

Um die Haftfläche zwischen den alten Worten damals und den Hörer:innen heute weit auszubreiten, bietet das Fachteam von Fokus Theologie einige bibeltheologische Impulse zum Text aus Gen 16:

Wir begegnen der Urheberin der Jahreslosung und den Umständen, unter denen sie ihrem Gott einen besonderen Namen gab (1.). Hagar ist mit ihrer Geschichte eine verheissungsvolle Identifikationsfigur, die uns helfen kann, unser Leben vor Gott und den Mitmenschen zu deuten und zu finden.

Wir spüren heutigen Erfahrungen nach, von anderen gesehen zu werden, und bringen diese mit der Gottesbegegnung Hagars ins Gespräch (2.).

Wir werfen einen Blick auf die Erfolgsserie «The Handmaid's Tale» und das dahinterstehende Buch «Der Report der Magd» (1985) von Margaret Atwood (3.). Vieles in diesem gegenwärtig hochaktuellen Format ist inspiriert von der biblischen Hagar-Geschichte.

Schliesslich haben wir einige Bausteine zusammengestellt (4.), mit deren Hilfe man sich die Jahreslosung persönlich und in Gruppen zu eigen machen kann.

1. Triff Hagar, die Schöpferin der Jahreslosung 2023

Hineingezogen in eine dramatische Heilsgeschichte

Ein Satz Hagars schafft es in die Jahreslosungen! Das ist erstaunlich, weil Hagar lediglich in zwei biblischen Geschichten vorkommt, die noch dazu ziemlich ähnlich klingen: Gen 16 und 21,1-21. Sie wird noch einmal kurz in Gen 25,12 erwähnt als Ägypterin und Magd Sarais, die dem Abram einen Sohn, Ismael, geboren hat. Danach verschwindet sie endgültig.

In der Christenheit wurde die Figur der Hagar weitgehend übersehen. Im Neuen Testament findet sich nur eine symbolische Auslegung ihrer Geschichte beim Apostel Paulus. Paulus vergleicht Sara, Hagar und ihre Kinder mit zwei grundverschiedenen Bundesschlüssen, mit Freiheit und mit Knechtschaft des Glaubens aus christlicher Sicht (Gal 4,21-31). Die Hebräische Bibel bietet mit ihrer Hagar-Erzählung sehr viel mehr.

Grosse und kleine Geschichten – ein Überblick

Hagars Geschichte ist Teil der Geschichte von Sara und Abraham (Sara-Abraham-Zyklus in Gen 11,27 - 25,18). Sara und Abraham wiederum sind die ersten Erzeltern Israels. Ihnen folgen Isaak und Rebekka (Gen 24-26), danach Jakob, Lea und Rahel (Gen 27-33 und 35,1-15).

Aus diesen drei Familiengeschichten setzt sich die Erzählung von den Erzeltern zusammen (Gen 12-36). Strukturiert und bestimmt sind diese Stammelterngeschichten durch die dramatischen Versuche und Kämpfe, jene Nachkommenschaft hervorzubringen, die Gott dem Abraham von Anfang an verheissen hatte (Gen 12,1-3; 13,14-18; 15,5). Es geht um das Volk Israel, seinen Ursprung, seine Identität, seine Position gegenüber anderen Völkern und sein Verhältnis zu Gott. Politische Volksgeschichte wird hier als Familiengeschichte erzählt.

Geschichten von Frauen

Wir nähern uns Hagar, wenn wir beachten: Knapp die Hälfte der Texte des Sara-Abraham-Zyklus hat Frauen als Hauptakteurinnen. Die Rolle der Frauen in den Ursprungsgeschichten kann unmöglich auf Haushalt und Familie reduziert werden. Genauso wie die Familiensorge der Männer immer politisches Handeln ist (Erzväter), so sind auch die Frauen als Mütter ihrer Kleinfamilie letztlich Erzmütter. Dies gilt besonders für Gen 16: **«Erstmals hier in der Abrahamsüberlieferung nehmen Frauen ihr Geschick selbst in die Hand»** (Köckert, 111).

Kinderloses Drama

Die Geschehnisse Hagars liegen zunächst nicht in ihrer eigenen Hand. Sie ist ägyptische Sklavin und kommt möglicherweise als Brautpreis des Pharaos in den Haushalt von Abram und Sarai (Gen 12,16). Sie wäre damit von Anfang an schicksalhaft betroffen von der Geschichte ihrer Herren und vom problematischen Verhalten Abrams. Der hatte in Ägypten seine Frau als seine Schwester ausgegeben, um sich selbst zu schützen (Gen 12,10-20). Der, der ein Segen für andere sein soll, holt sich Segen auf Kosten anderer.

Das eigentliche Drama der Ehe von Abram und Sarai liegt in ihrer Kinderlosigkeit, die seit Gen 11,30 bekannt ist. Einerseits stehen dadurch die gottgegebene Nachkommensverheissung und mit ihr die Zukunft des Volkes Israel auf dem Spiel. Nach Meinung Sarais entsteht diese Dramatik durch Gott selbst (Gen 16,2): „Siehe, der Herr hat mich verschlossen.“ Droht Sarai aus der Verheissungsgeschichte Israels herauszufallen? Wie schon in Ägypten, als sie beinahe Frau des Pharaos geworden wäre?

Andererseits erlebt Sarai ihre Unfruchtbarkeit als Schädigung ihrer weiblichen Integrität und Ganzheit: Sie kann ihrem Mann keine Kinder schenken. Im damaligen patriarchalen Umfeld hängen Wert und Wertschätzung einer Frau an deren Mutterschaft. Kinderlos zu sein ist schmachvoll. Sarais Ansehen und sozialer Status sind beschädigt.

Beide Aspekte – Nachkommenschaft für das verheissene Volk und Kind für sich selbst – schwingen in Gen 16,2 zusammen: **«Geh doch zu meiner Sklavin! Vielleicht werde ich von ihr her aufgebaut»** (Egger, 84).

Hagar zwischen Instrumentalisierung und Sozialaufstieg

Die Lösung dieser doppelschichtigen Problematik sucht Sarai in einer Art «Leihmutter-schaft», die im Alten Orient verbreitet und legitim war: Die Hauptfrau gibt dem Ehemann ihre Sklavin zur Nebenfrau. Hagar soll stellvertretend für Sarai ein Kind mit Abram zeugen und gebären (Gen 16,3).

«Für die Lösung der Spannung zwischen Nachkommenschaftsverheissung und Unfruchtbarkeit Sarais soll sie mit ihrem Körper herhalten» (Egger, 132). Die Ausbeutung ihrer Arbeitskraft weitet sich aus zu einer Ausbeutung ihrer Sexualität.

Hagar wird in einer doppelten Weise instrumentalisiert: Im Rahmen des Verheissungsgeschehens zwischen Gott und seinem Volk und innerhalb eines hierarchischen Kompensationsgeschehens zugunsten ihrer Herrin.

Zugleich lässt sich in Gen 16 aber auch die Geschichte vom sozialen Aufstieg einer ägyptischen Sklavin entdecken. Aufschlussreich ist hier die priesterschriftliche Variante der Geschichte in den Versen 3 und 15-16: Hagar wird Abrams Frau und Mutter seines Erstgeborenen. Indem Abram seinem Sohn den Namen Ismael gibt, drückt er den Glauben aus, dass sich Gottes Verheissung erfüllt hat. Hagar ist die erste Stammutter.

Akteurin ihrer eigenen Befreiungsgeschichte

Im Zuge ihrer Schwangerschaft wird Hagar zum Handlungssubjekt: Sie sieht. Diese Aktivität ist in Gen 16 nur von ihr (V.4) und Gott (V.13) ausgesagt. Hagar nimmt die Situation angemessen wahr. Dass sie schwanger ist und mit jedem Tag schwerer wird, kennzeichnet sie nun gegenüber Sarai, die «in ihren Augen» geringer, weniger, leichter wird. Von einem konkreten, herabsetzenden Verhalten Hagars sagt der Text nichts. Sarai teilt in ihrer Selbstsicht die Aussensicht Hagars.

Flucht aus der Unterdrückung

Hagar wird in der Folge von Sarai unterdrückt und gedemütigt (Gen 16,6.9.11). Was vordergründig eine Rivalität zwischen den zwei Frauen ist, entpuppt sich als Stellvertreterkonflikt. Das eigentliche Problem liegt zwischen Sarai, Abram und Gott.

Mit dem starken Ausdruck «hamas» (Gewalttat), wendet sich Sarai an Abram (Gen 16,5-6). Die Ungerechtigkeit, der sie sich ohnmächtig ausgesetzt fühlt, entsteht durch sein Verhalten gegenüber Hagar als seiner Frau, die ihm einen Sohn gebären wird. Sarai selbst wird kinderlos bleiben. Sie sieht die Geschichte Gottes mit dem verheissenen Volk an sich vorbeilaufen, eine Furcht, die sich in Gen 16,15-16 dann auch als berechtigt erweist.

Die Anrufung Gottes zur Eröffnung eines Rechtsstreites zwischen ihr und ihrem Mann kann auch als Erinnerung an Gott verstanden werden, einzugreifen und sie in die gegebene Verheissung zurückzuholen. Schon in Ägypten hatte Gott dies getan (Gen 12,17).

Abram stellt den alten Rechtsstatus von Hagar wieder her. Sarai gibt ihre erlittene Herabwürdigung an ihre Sklavin weiter und zurück. Mehr als je zuvor wird Hagar Opfer der vertrackten Familiengeschichte. Aber dieses Mal entzieht sie sich den Demütigungen. «Die Flucht der Hagar aus der 'rechtmässigen' Unterdrückung durch Sarai in die Wüste, allein allen Gefahren der Wüste ausgesetzt, das ist ein Urbild menschlichen Freiheitswillens.» (Westermann, 288)

Eine aussergewöhnliche Gottesbegegnung

Was die flüchtende Sklavin im Folgenden erlebt, macht sie zu einer herausragenden Figur innerhalb der Geschichte des Glaubens.

Hagar ist die erste Person der Bibel, der ein Bote Gottes erscheint (Gen 16,10-14). Dass dieser Bote Gottes sie von Angesicht zu Angesicht mit Namen anspricht, macht aus ihr, dem bislang namenlosen Objekt, ein unverfügbares Subjekt ihrer eigenen Geschichte. Sie steht mit dem Gott, der sie anredet, in einer engen Beziehung und antwortet ihm mit «Du».

Hagar ist die erste Frau, die eine göttliche Verheissung zugesprochen bekommt und der eine Geburt angekündigt wird. Sie steht damit in einer Reihe mit anderen Frauen, etwa Maria, der Mutter Jesu (Lk 1,26-38). Der Abram verheissene Same wird in ihr erstmalig konkret.

Eine schreckliche Aufforderung

Hagar erlebt Gott und seine Verheissungen in ähnlicher Weise wie Erzvater Abraham. Sie wird wie dieser (Gen 12,1-9; 22,1-19) mit einem ungeheuerlichen Gottesbefehl konfrontiert: Sie soll zurückkehren in die Unterdrückung ihrer Herrin (Gen 16,9)! Dies steht in eklatantem Widerspruch zum rettenden und befreienden Handeln Gottes, wie es in den Versen davor und danach berichtet wird. Hagar erlebt Gott hier in widersprüchlicher Weise als den, der ihre Unterdrückung gehört hat (V.11), und den, der sie zurück in diese Unterdrückung schickt.

Man kann V.9 verstehen als spätere Bearbeitung des Textes, um Gen 16 mit Gen 21 zu verbinden. Ohne die Aufforderung zur Rückkehr wäre die Geschichte «ursprünglich eine wirkliche Befreiungsgeschichte» (Wacker, 28). So wie Gott die elendige Unterdrückung seines Volkes in Ägypten sehen (Ex 3,7) und Israel aus der Knechtschaft in Ägypten herausführen wird, so hört er hier das herabwürdigende Elend einer ägyptischen Sklavin und führt sie aus der Knechtschaft in dieser Urfamilie Israels heraus.

Nimmt man die vorliegende Endgestalt des Textes, zeigen sich erstaunliche Parallelen zwischen Hagar und Abram. Sie gipfeln darin, dass Hagar ihre erste Gottesbegegnung, wie sie in Gen 16 berichtet wird, positiv deutet und im Vertrauen auf die gegebenen Verheissungen freiwillig zurückkehrt. **«An Vorschussvertrauen gegenüber der Verheissung Gottes steht sie dem Abram aus Gen 12,1-9 in nichts nach.»** (Egger, 335) Auch das wäre eine leuchtende Emanzipations- und Befreiungsgeschichte.

Eine kreative Theologin

Gott spricht Hagar mit Namen an, und sie antwortet, indem sie Gott einen Namen gibt – El Roi: «Du bist ein Gott, der mich sieht.» Dass ein Mensch Gott im Rahmen einer Begegnung direkt benennt, ist ein einmaliger Vorgang in der hebräischen Bibel. Hagar wird hier gewissermassen zu einer eigenständigen und kreativen Theologin.

Die Sätze in Gen 16,13.14 verweisen auf das Innerste, was mit Hagar auf ihrer Flucht geschieht. **Sie sieht Gott nicht in derselben Weise an, wie er sie gesehen hat. Vielmehr ermöglicht und erleuchtet das Sehen Gottes Hagars eigenes Sehen.** El Roi, das ist Hagars «Gott der Erscheinung»: «Der mich sieht, hat meine Situation gesehen – und so habe auch ich sie gesehen und erkannt, weil nämlich Gott nicht beim Mich-Sehen stehen bleibt, sondern sich auch als solcher (Mich-Seher) zu erkennen gibt und dadurch zeigt, was er sieht.» (Egger, 153)

In der Kraft dieser neu gewonnen Erkenntnis Gottes und ihrer selbst, wird Hagar weitergehen, eigenständig und frei gegenüber allen, die sie immer wieder verdrängt und übergangen haben. Gerade deshalb entspricht es ihr nicht, wenn wir sie heute lediglich als Teil einer auf die Erzväter und ihre Nachkommen fokussierten Geschichte zur Aufmerksamkeit bringen. Wir erzählen ihre Geschichte um ihrer selbst willen. Denn **Hagar erinnert uns daran, dass wir gerade im Glauben ermächtigt sind, ein anderes Leben zu leben.** «Mit großer Treffsicherheit kann diese Erzählung damals und heute sagen, dass es ein unangepasstes Menschentum gibt, welches Gott erhört [ansieht] und würdigt». (Seebass, 94-95)

2. Ansichtssache?! Erfahrungen des Angesehenwerdens

Sehen und Gesehenwerden

Durch Sehen und Gesehenwerden sind wir Teil einer sozialen Welt. Unabhängig von diesen Erfahrungen (zu denen natürlich auch das Hören und Gehörtwerden zählt!) kennen wir uns selbst nicht. Alles, was wir von uns wissen und glauben, ist immer schon geprägt von unserer Erfahrung, dass und wie andere uns wahrnehmen. Unsere Sprache verrät es. Sie ist voller Blicke, voll von durchdringenden, vielsagenden, verächtlichen, bewundernden, tödlichen und zärtlichen Blicken.

Sehen und Gesehenwerden: Auch die Geschichte von Hagar und Sara ist voll davon. Sara wusste, was es heisst, Blicke auf sich zu ziehen. In Ägypten wurde sie vom Pharao und seinen Hofbeamten «gesehen» und für ihre Schönheit bewundert (Gen 12,14-15). Und dieses Ansehen blieb nicht folgenlos. Dass Abraham zu Wohlstand kam und Knechte und Mägde als Geschenk erhielt, lag nicht daran, dass er bei den Ägyptern so angesehen war, sondern sie (Gen 12,16).

Und nun ist es ausgerechnet eine dieser ägyptischen Sklavinnen, bei der Sara die gegenteilige Erfahrung machen muss: Hagar sieht nicht nur nicht mehr zu ihr hinauf, sondern auf sie herab. So empfindet es Sara zumindest. Und dieser Ansehensverlust trifft sie tief. Sie kann davon nicht einfach absehen. Denn wenn sie sich in Hagars Blicken als kinderlose Frau gesehen fühlt, rührt das an offene Wunden ihrer Selbstwahrnehmung. **Kein fremder Blick schmerzt so sehr wie der, der die Qualen des Blicks auf sich selbst vervielfacht.**

Ansehen und Status

Die Welt der Bibel ist Teil der antiken, mediterranen Schamkultur. Fragen des öffentlichen Ansehens, des sozialen Status hatten überragende Bedeutung für alle Beziehungen. Ansehen war nicht einfach etwas, was man hatte, wovon man aber jederzeit hätte sagen können: daran hängt doch nicht mein Wert. Dass man sich vom jeweiligen sozialen Status, den man in einer Gesellschaft hat, auch selbstbewusst abheben kann, ist ein Privileg moderner Gesellschaften, die immer schon die Freiheit und Gleichheit aller Menschen als Prämisse voraussetzen. Demgegenüber war der soziale Status in der Antike von der eigenen Person nicht ablösbar. Sklavin, Fremder, Priester etc. war man durch und durch.

In einer traditionellen Gesellschaft war jemand, was er bzw. sie war, stets innerhalb einer klaren Sozialordnung. Menschen blickten zu dir hinauf oder auf dich herab. Und diese Blicke folgten einer höchst objektiven Logik. Angesehen war man aufgrund seiner sozialen Stellung: als einer der Ältesten, als freier Mann mit Grundbesitz, als Inhaber einer Führungsfunktion, als Frau eines angesehenen Mannes, als Frau mit vielen Kindern, als Tochter aus gutem Hause oder als Erbe einer ruhmreichen Familie. Wenigstens als Angehöriger eines mächtigen Volkes. Und auf dieses Ansehen hatte man ein Anrecht. Oder man war dazu verpflichtet, das Ansehen anderer zu ehren, weil man jünger war, fremd, unfrei oder kinderlos; und musste hoffen, dass die Angesehenen es sich zu einer Ehrensache machten, dass man wenigstens als ihr Schutzbefohlener gelten durfte.

Wir leben heute in einer anderen Welt. Ist uns daher diese Erfahrung fremd geworden, welche Bedeutung der Blick von aussen haben kann? Natürlich nicht. Es wäre naiv zu denken, dass so etwas wie Ämter, Positionen und Eigentum heute keine Rolle mehr spielten. Die Freiheit und Gleichheit aller Menschen ist nach wie vor ein utopisches Projekt in Arbeit. Wir haben zwar die Freiheit gewonnen, uns von manchen Blicken weniger abhängig zu fühlen.

In mancher Hinsicht sind diese Blicke von aussen aber noch unentrinnbarer geworden. Grundsätzlich gibt es kein Anrecht mehr auf Respekt, nur weil man ein alter Mann oder eine vielfache Mutter ist. Denn das Ansehen ist heute weniger selbstverständlich etwas, was sozial geschuldet ist. **Ansehen müssen sich Menschen in der Moderne ständig erobern: durch Hingabe und Leistung, mit Schönheit und Charme, mit Hilfe von Erfolg und Karriere. Und immer gilt der Imperativ: Zeige Dich! Lass Dich sehen!** Nur so begegnest Du deinem Schicksal. Dabei gibt es wenige kurze und viele lange Wege zu Ruhm und Ansehen. Und zum plötzlichen Ansehensverlust gibt es jede Menge Abkürzungen.

Der Blick von aussen

Der Philosoph Jean-Paul Sartre hat der Bedeutung dieser modernen Erfahrung des Angesehenwerdens intensiv nachgespürt (Sartre 1993, 457ff). Der Blick des anderen macht etwas mit mir. Er sieht mich in einer Weise, in der ich mich selbst niemals sehen kann. Er macht mich zum Objekt seines Sehens. Er sieht mich in einer Weise, die mir zuletzt immer ein Geheimnis ist. Aber dieser fremde Blick gehört zutiefst zu mir, weil ich mich dieser Welt nicht entziehen kann, in der ich von aussen angeblickt werde.

Zu sehen, wie ich von aussen angeblickt werde, ist verstörend. Denn in diesem fremden Blick bin ich offenbar zum Objekt geworden. Ich werde gesehen, wie ich mich selbst nie sehen kann. Und so ist selbst oberflächlichste Bewunderung oder verächtliche Abschätzung mir in dieser Hinsicht uneinholbar voraus. Sie sind Teil meines öffentlichen Bildes, das ich als Betroffener nicht selbst herstellen kann. Und es ist das typisch Moderne an der von Sartre beschriebenen Situation, dass der fremde Blick nicht mehr durch andere Instanzen wie gesellschaftliche oder religiöse Ordnungen relativiert werden kann. Der Blick von aussen ist eine letzte Instanz.

Die Erfahrung dieses Blicks kann höchst folgenreich sein. Sie kann mich abgrundtief beschämen oder mit Stolz erfüllen. Ich kann mich ertappt fühlen, blossgestellt, oder endlich gesehen und verstanden. **Der fremde Blick kann aufrichten und vernichten. Der Blick von aussen ist höchst relevant für mich und bleibt doch unverfügbar.** Ich kann ihm nicht entrinnen. Ich kann mich ihm aber auch nicht einfach überlassen. Denn was weiss ich schon letztlich darüber, wer mich wie genau sieht?

So wirft mich die Erfahrung dieses Blicks von aussen zuletzt wieder auf mich zurück. Scham und Stolz angesichts fremder Blicke reichen unendlich tief. Aber Scham und Stolz reichen eben auch unendlich tief *in mich* hinein. Es sind meine Gefühle. Und diese bleiben letztlich für jeden äusseren Blick unergründlich. Ich muss selbst herausfinden, wie ich mich zu dieser Erfahrung des Gesehenwerdens ins Verhältnis setzen kann. Niemand kann mir das abnehmen.

Der Blick von oben

Der Blick Gottes ist für uns heute nicht mehr selbstverständlich. Ständig vor Gottes Angesicht – so sehen sich in der westlichen Welt die wenigsten Menschen. Und doch ist diese Perspektive ja keineswegs vergessen. Unser kulturelles Gedächtnis ist voll von Erinnerungen, was es für Menschen bedeuten kann, «von oben» gesehen zu werden.

«Du bist ein Gott, der mich sieht» – dieser Satz lässt wenig Raum für Neutralität. **Für manche Menschen ist dieser Gedanke ein Stück vergifteter Kindheitserinnerung.** Ständig war er da, dieser aufdringliche Blick des Allmächtigen mit seiner unendlichen Neugierde. Für manche war dieses «Der-liebe-Gott-sieht-alles» wie das grauenhafte Auge Saurons, der in Tolkiens «Der Herr der Ringe» alle Winkel der Welt ruhelos durchkämmt.

Auch die biblischen Texte sind keineswegs blind für die gefährliche Seite dieses Gedankens. Die Beter Israels wissen, dass Gottes Anrede «Mein Auge wacht über dir» (Ps 32,8) nicht nur fröhlich stimmt. Einige Psalmen weiter heisst es: «Blicke weg von mir, damit ich heiter werde.» (Ps 39,16) Und Hiob sagt sogar: «Wann endlich blickst du weg von mir, lässt mich in Ruhe, nur für einen Atemzug.» (Hiob 7,19)

Du siehst mich – das kann aber auch tröstlich sein, ein Hoffnungswort. **Für Menschen, die sich unverstanden oder falsch beurteilt fühlten, war der Gedanke einer wahrhaftigen und gerechten letzten Instanz ein grosses Glück.** Der Satz «Du bist ein Gott, der mich sieht» ist nicht gefühlsneutral. Er versteht sich nicht von selbst. Er kann ein dankbares Bekenntnis sein; oder ein verzweifelter Ausruf. Für manche drückt sich darin eine tiefe Wahrheit aus. Für andere ist er nicht einmal flach, sondern sinnlos.

Die Bedeutung dieses Satzes hat sicher viel zu tun mit der eigenen religiösen bzw. nichtreligiösen Sozialisation. Der Klang dieses Satz hängt wahrscheinlich auch mit allen bisherigen Erfahrungen des Angesehenwerdens zusammen. Was dieser Satz mit mir macht, ist so oder so aufschlussreich. Jeder Mensch hat seine eigene Geschichte damit, angeschaut zu werden. Und keine Gotteserfahrung wird davon unberührt bleiben. **Die Frage «Wie sieht mich Gott?» dürfte gar nicht zu trennen sein von der Frage: «Wie fühle ich mich überhaupt in dieser Welt gesehen?»**

Gott: Das Ereignis von Wahrhaftigkeit und Wohlwollen

Für viele Menschen unserer Zeit ist Gott keine Selbstverständlichkeit mehr. Für sie ist Gott nur ein Gott der anderen. Ein Phänomen vergangener Generationen, fremder Kulturen oder auch Aussenseiter unserer Welt. Nun kann man die Geschichte Hagar nicht einfach unmittelbar in unsere Zeit sprechen lassen. Moderne Religionsfremdheit war allen antiken Kulturen unbekannt. Und doch: Auch für Hagar ist der Gott Abrahams und Saras nichts Vertrautes. Als ägyptische Sklavin hat sie mit der Gottheit ihrer Besitzer nichts zu schaffen. Dieser Gott betrifft sie nicht. Sie erwartet offensichtlich auch nichts von ihm. Und doch macht sie die völlig unvorhersehbare Erfahrung, dass dieser fremde Gott sie sieht. Und dass dieser Blick sie rettet.

Solche Erfahrungen kann man weder herstellen noch ausschliessen. Worum geht es in dieser Erfahrung? Um die Erfahrung eines Gesehenwerdens, in dem zwei Dinge zusammenreffen: Wahrhaftigkeit und Wohlwollen.

Wahrhaftigkeit: Hagar sieht sich mit ihrer Realität gesehen. Sie wird nicht mehr verkannt oder übersehen wie bei Sara oder Abraham. Sie fühlt sich gesehen in ihrer Bedrückung und Verzweiflung. Sie fühlt sich wahrgenommen und verstanden.

Wohlwollen: Und in diesem wirklichen Erkennen fühlt sie sich nicht einfach durchschaut. Dieser Blick ist voller Wohlwollen und Wärme. Sie wird bei ihrem Namen genannt. Sie ist

keine Nummer mehr, sie zählt als Person. Durch diesen Blick Gottes wird sie Segensträgerin wie Abraham und Sara. Sie erfährt einen segnenden Blick. Und dieser Segen befreit. Es ist das Verblüffende an der Hagar-Geschichte, dass diese Frau ohne Skript agiert. Sie wartet nicht auf Gottes Anregungen. Keine Stimme im Dornbusch setzt sie in Bewegung. Keine Verheissung lässt sie die grosse Reise beginnen. Sie bricht auf und sie bricht aus. Und Gottes Blick reagiert darauf und vermittelt ihr die Erfahrung: Es ist gut so. Ich darf meiner eigenen Spur folgen. Ich werde gesehen. Ich finde Anerkennung. Mein Kind und ich, wir haben eine Zukunft.

3. «The Handmaid's Tale» – eine moderne Hagar-Geschichte

In der Christentumsgeschichte spielte Hagar keine prominente Rolle. Umso bemerkenswerter ist es, wie stark ihre Spuren sich in einer der bekanntesten Serien unserer Zeit wiederfinden lassen.

Gottesstaat und Geschlechterpolitik

Margaret Atwoods Roman «Der Report der Magd» (1985) wird seit 2017 sehr erfolgreich als Serie verfilmt mit dem englischen Titel «The Handmaid's Tale». Wie viele andere Serien entführt uns «The Handmaid's Tale» in eine postapokalyptische Welt. Große Teile der früheren USA heißen nun Gilead. Das Land der Freien und die Heimat der Tapferen ist nun ein bibeltreuer Gottesstaat. Die Ehe von Mann und Frau gilt als das Fundament der ganzen Gesellschaft. Und diese Ehe hat einen zentralen Zweck: «Seid fruchtbar und mehrt euch.» (Gen 1,28) Der Sinn der Ehe erfüllt sich in der Familie. Die romantischen Ideale der modernen Welt, dass Liebe und Zweisamkeit als das höchste Glück gelten, sind wieder überwunden.

Überhaupt hat die Geschlechterhierarchie eine Schlüsselbedeutung für den Bestand dieses Staats. Die Männer herrschen und die Frauen dienen. Weiblicher Widerspruch ist nicht vorgesehen. Die Todesstrafe war schon in den USA selbstverständlich. Im bibeltreuen Gilead sind darüber hinaus auch wieder Körperstrafen aller Art vorgesehen, vom öffentlichen Prügeln von erwachsenen Menschen bis hin zum Abtrennen von Gliedmaßen. So gebiete es schließlich auch das Wort Gottes. Und das wird in Gilead kompromisslos befolgt.

Der typische Gruss lautet: «Unter seinem Auge». Die Augen Gottes sind das letzte ideologische Symbol dieses religiösen Überwachungsstaates. Jede Begegnung schärft ein: Gott sieht alles. Und dieses Wissen soll Angst und Schrecken verbreiten. Die Erziehung zum Glauben durchdringt alle Winkel des Alltags. Und diese Erziehung zum Glauben macht die Herrschaft der religiösen Elite total.

Durch eine nicht näher beschriebene Katastrophe der jüngeren Vergangenheit haben die meisten Frauen Gileads ihre Gebärfähigkeit verloren. Es gibt nur noch wenige Frauen, die Kinder bekommen können. «Schaffe mir Kinder, wenn nicht, so sterbe ich» (Gen 30,1): Dieser Satz der biblischen Rahel leuchtet wieder mit unmittelbarer Wucht ein. Und was haben die Väter und Mütter der biblischen Frühzeit getan, als schlechthin alles daran hing, Kinder zu bekommen? Im ersten Buch Mose wird es gleich mehrfach berichtet. Als Sara trotz göttlicher Verheissung für Abraham nicht schwanger wird, sagt sie zu diesem: «Siehe, der Herr hat mich verschlossen, dass ich nicht gebären kann. Geh doch zu meiner Magd, ob ich vielleicht durch sie zu einem Sohn komme.» (1. Mose, 16,2) Und so machen es auch Rahel und Lea, die Frauen Jakobs. Als sie keine Kinder mehr bekommen, schläft der Patriarch mit ihren Mägden Bilha und Silpa (Gen 30,3-10). Mehrere Stämme Israels werden auf diese Vereinigungen zurückgeführt.

In Gilead wird diese Lösung aus der Frühzeit biblischer Heilsgeschichte zum Leitbild staatlicher Biopolitik. Ein ausgeklügeltes System ist der Erziehung und Betreuung der fruchtbaren Frauen gewidmet. Sie sollen den wichtigsten Familien der gläubigen Führungselite zu Kindern verhelfen – als Mägde wie Hagar, Bilha und Silpa.

In Hagar's Spuren

Im Mittelpunkt von «The Handmaid`s Tale» steht die Geschichte von June Osborne. June wurde nicht in Gilead geboren. Sie hat die Revolution miterlebt, sie kennt noch die Welt, in der Frauen gleichberechtigte Menschen waren. Da June zu den noch gebärfähigen Frauen gehört, ist ihr Weg in Gilead vorgezeichnet. Das Regime nimmt ihr das eigene Kind weg und macht sie zu einer «Magd». Vielfach nimmt die Erzählung Mass an der Figur Hagar. Die Mägde haben Geschlechtsverkehr mit den Herren der Familie. Die Geburt findet statt auf dem Schoß der rechtmässig angetrauten Ehefrauen. Bis ins Detail hinein werden Züge der Hagar-Geschichte kopiert.

- Wie in der biblischen Geschichte passiert es auch hier: In der Regel werden die Mägde nicht mit ihrem Namen genannt. Sie sind Mägde, die man nach ihren Herren benennt. Heisst dieser Fred, so lautet der Name Offred.
- June Osborne beschreibt, wie sehr die Frauen auf eine reine Funktion reduziert werden. «Wir dienen zu Fortpflanzungszwecken. Wir sind keine Konkubinen. (...) Wir sind zweibeinige Gebärmütter, mehr nicht.» (Atwood 2017, 185)
- Wie Hagar weigert sich auch June, alles mit sich machen zu lassen. Im Unterschied zu Hagar ist sie aber nicht allein. Immer mehr Frauen wollen sich diese Unterdrückung nicht mehr gefallen lassen. **Das Verlangen nach Freiheit ist unauslöschlich.**
- Und das Bemerkenswerte: Auch June lässt sich Gott nicht wegnehmen. Auch das verbindet sie mit ihrem biblischen Vorbild Hagar.

June lässt sich Gott nicht wegnehmen

Ausführlich schildert der Roman, wie Gebete zum Mittel geistlicher Disziplinierung gemacht werden. Unentwegt wird Beten erzwungen, als Mittel einer geistigen Selbstausschöpfung. Inmitten ihrer Widerstands- und Fluchtpläne beschliesst June: «Heute Abend will ich meine Gebete sprechen.» (Atwood 2017, 261) Doch wie macht man das? June nimmt Maß am Unservater. Und sie verbindet dessen Worte mit je eigenen Gedanken. Diese sind weitaus weniger salbungsvoll und gewissenheitsschwer als das Original. Gottes Namen heiligen? «Ich wünschte, Du sagtest mir Deinen Namen, den wahren, meine ich.» (Atwood 2017, 262) Denn an einer Sache lässt June in ihrem Gespräch mit Gott keinen Zweifel: «**Ich glaube nicht eine Sekunde lang, dass das, was da draussen vor sich geht, so von Dir gemeint war.**» (Ebd.) Und man wünschte, dass diese Gewissheit überall stark wäre, wo heute religiöse Fanatiker glauben, mit dem Namen Gottes ihre eigene Intoleranz und Engstirnigkeit rechtfertigen zu können.

Das tägliche Brot sei kein Problem, erklärt sie Gott. «Das Problem ist, es hinunterzuwürgen, ohne daran zu ersticken.» (Ebd.) Am ausführlichsten wird ihr Gebet da, wo es um Vergebung und Versuchung, Böses und Leiden geht. Bevor an so etwas wie Vergebung zu denken wäre, bittet June für die vielen Opfer vergangener und künftiger Verbrechen. «Lass sie nicht zu sehr leiden.» (Ebd.) Und dann erst stellt sich June dem eigentlichen Text, aber in Freiheit und Wahrhaftigkeit: «Ich nehme an, ich müsste jetzt sagen, dass ich all denen vergebung gebe, die dies angerichtet haben (...) Ich will mir Mühe geben, aber es ist nicht leicht.» (Ebd.) June arbeitet sich durch die Gedanken der Erlösung, der Hoffnung auf Reich, Kraft und Herrlichkeit. Sie versucht es. Sie schliesst nicht mit einem Amen, sondern mit Fragezeichen: «Ich komme mir so vor, als spräche ich zu einer Wand. Ich wünschte, du würdest antworten. Ich bin so allein. (...) O Gott, o Gott. Wie soll ich weiterleben?»

In der alten, freien Welt lebte June ein säkulares Leben, in dem Gebet keine Rolle spielte. Für viele mag dies gegen das Beten als solches sprechen, dass es manchmal erst am Abgrund einleuchtet. Aber das könnte auch seine besondere Stärke sein: Worte, Gesten und eine Sprechrichtung zu haben, in denen letzte Wünsche, Verzweiflung und Hoffnung einen

Ausdruck finden können. Wenn man einem übermächtigen System gegenüber dem eigenen Gewissen folgen will, werden solche Fragen zentral: Sind Wahrheit und Gerechtigkeit nur täuschende Worte, hinter denen sich die Mächtigen je nach Gutdünken verstecken können? **Oder gibt es so etwas wie eine begründete Hoffnung darauf, dass Lügen nicht endlos funktionieren, dass auf lange Sicht Gerechtigkeit triumphieren wird, dass Güte nicht ohnmächtig, sondern machtvoll ist?**

Gott oder Freiheit?

Der Appell an die Macht Gottes inmitten der Ohnmacht, das ist die Ursituation der biblischen Rettungsgeschichten. So gesehen ist June Osborne eine moderne Hagar. Eine Magd, die nicht mehr willfährig ist. Eine Magd, die aufbegehrt gegen jede soziale oder religiöse Ordnung der Unterdrückung; und die gerade darin Gott findet.

Als Margaret Atwood ihren Roman schrieb, war sie tief erschüttert über die Revolution im Iran (1979). Der vorrevolutionäre Iran war weit davon entfernt, eine Demokratie zu sein. Aber dass ein breiter gesellschaftlicher Aufruhr gegen die Alleinherrschaft des Schahs schliesslich von einer ultrakonservativen Elite schiitischer Religionsgelehrter übernommen werden würde, dass ein religiöser Wächterrat zum eigentlichen Machtzentrum dieses Landes würde, dass dieser das Leben der Frauen in erheblichem Masse aus der Öffentlichkeit verbannen würde, all das schien Atwood noch wenige Jahre zuvor schier unvorstellbar. Den gleichzeitigen Anfangserfolgen der christlichen Rechten in den USA wollte damals niemand langfristigen Einfluss zutrauen. Aber hatte die Geschichte des Iran nicht gezeigt, wie schnell es in chaotischen Zeiten gehen kann?

Aus gegenwärtiger Sicht muss man sagen: Margaret Atwoods Roman hat heute jeden Anschein des Radikalen verloren. **Niemand kann heute ernsthaft daran zweifeln, dass religiöse Extremisten zu radikalen Veränderungen der Gesellschaft bereit sind, egal auf welche Heilige Schrift sie sich berufen.**

Man kann eine solche Serie als mehr oder minder explizite Religionskritik verstehen. Hütet euch vor dem Gebetseifer und der Schriftversessenheit der radikalen Frommen. Ihre Bekenntnisse zur wortwörtlichen Schrifttreue sind ernst zu nehmen. Wenn sie die Möglichkeit haben, werden sie die Alpträume ihrer religiösen Urkunden zu neuem Leben erwecken. Es hätte nahe gelegen, diese Idee zu einer komplett antireligiösen Schreckensgeschichte auszubauen. Darum ist es so bemerkenswert, dass es nicht geschehen ist.

Es gibt mehr als Schwarz und Weiss. Muss man sich entscheiden, ob man am christlichen Glauben festhält oder an den Befreiungsgeschichten der Moderne? Ist der Gegensatz unüberbrückbar geworden zwischen der Freiheit des Einzelnen und dem Glauben an den einen Gott? Für viele scheint das ausgemacht. Auf beiden Seiten. Freiheit, so die einen, kann nur errungen werden im Auszug aus den monotheistischen Religionen der letzten Jahrtausende. Sie haben Macht und Männlichkeit Gottes in einer Weise verschraubt, die sich nicht mehr auflösen lässt. Gott wurde nicht nur zutiefst männlich gedacht; dadurch wurde auch das Männliche mit göttlicher Aura ausgestattet. Für die anderen ist dieses Streben nach Freiheit Inbegriff dessen, was Sünde ausmacht: Der autonome Mensch, der sich von Gott lossagt, wird auch sonst keine Autoritäten und Traditionen respektieren können. Was als Freiheit beginnt, wird in Einsamkeit enden.

Hagar widerlegt diese schiefen Alternativen mit einem Satz. «Du bist ein Gott, der mich sieht.» Der Gott, der als Gott der Väter angerufen wird, ist auch der Gott einer entflohenen Sklavin.

Und das Bemerkenswerte ist ja, wie gesehen: Die Flucht der Sklavin in die Wüste ist ein Vorspiel zu Israels Grunderfahrung. In der Herausführung der Unterdrückten aus Ägypten zeigt der biblische Gott, dass er den entlaufenen Sklaven nähersteht als den grossen Tempeln des Pharaos.

Und die Hagar-Geschichte gibt dieser Befreiungserzählung eine unerwartete Wendung. Es ist ausgerechnet die Familie von Sara und Abraham, der Erzeltern des Glaubens, die zum Ort der Unterdrückung wird. Keine Erwählung und kein Segen schützen davor, dass die Gemeinschaften des Glaubens zum Ort der Unterdrückung werden können.

Dass Glaubensgemeinschaften zur Hölle auf Erden werden können, ist leider für viele nichts Ungewöhnliches. Vielen ist aber unbekannt, dass eine solche Erfahrung in der Heiligen Schrift der jüdischen und christlichen Gläubigen ausdrücklich beschrieben wird. **Die biblischen Texte wissen darum, dass selbst die grössten Vorbilder des Glaubens für andere eine tiefe Enttäuschung werden können. Hagar in der Bibel – das ist ein Monument der Selbstkritik, ein Symbol für die Fehlbarkeit aller Menschen, nicht zuletzt auch der frommen.**

Hagar in der Bibel, das ist zugleich die Erinnerung: Gott gehört nicht denen, die sich am lautesten auf ihn berufen. Sein Segen folgt nicht nur denen, die ihn ausdrücklich darum bitten. Sein Segen kann auch denjenigen folgen, die die von ihm erwählten Gemeinschaften verlassen. Seine Verheissung des Lebens holt auch diejenigen ein, die in den Wüsten ihres Lebens nur noch den Tod erwarten.

Hagar – Hoffnung der Randfiguren

Hagar ist die schlechthin unwahrscheinliche Heilige. Sie ist eine biblische Patronin für alle, die eine Spur neben der Spur suchen. Hagar ist ein Zeichen der Hoffnung derer, die sich als Randfiguren in einem schlechten Spiel fühlen. Gottes Treue reicht weiter, als die vermeintlich Erwählten bisweilen wahrhaben wollen.

Vielleicht ist es das, was Hagar zu einer Hoffnungsträgerin unserer Zeit macht. Die grossen Segenslinien der Weltreligionen leiden unter Glaubwürdigkeitsverlust. Das gilt auch für alle grossen christlichen Konfessionsfamilien. Ihr hohes Alter stiftet nicht mehr automatisch Vertrauen in eine starke Marke. Eine lange Geschichte bietet auch viele Angriffsflächen. Die Verstrickungen in Irrwege der Vergangenheit sind vielfältig. Über lange Epochen ihrer Geschichte war die Christenheit eng verbunden mit den hegemonialen Mächten ihrer jeweiligen Zeit. Diese Verflechtungen lösen sich allmählich auf. Mit fortschreitender Dämmerung sieht man die Schattenseiten umso genauer.

Nein, die Christentumsgeschichte war nicht ein einziger Alptraum, aus dem wir allmählich erwachen. Aber sie war auch nicht das gelobte Land, als das die Fanfiction vieler traditionsbedürftiger Menschen sie gerne in Erinnerung behalten würde. Schreckliches und Schönes waren vielfältig vermischt.

Wo manche heute die Auflösung des christlichen Abendlandes beklagen, könnte man auch sagen: Hier endet eine Storyline, nicht die ganze Geschichte. Die Christentumsgeschichte ist weit davon entfernt, alle Potenziale der biblischen Erzählungen gehoben zu haben. Zu solchen vielfach ungehobenen Schätzen der Bibel gehört die Erzählung von Hagar.

4. Bausteine

A) Tabelle «Ansichtssache»

Die Tabelle hilft, sich der Vielfalt unserer Erfahrungen des Sehens und Gesehenwerdens bewusst zu werden. Auf einer Skala von – 3 bis + 3 kann ich eintragen, wie sehr eine Aussage meinen Lebenserfahrungen entspricht oder nicht entspricht.

Redewendung	-3	-2	-1	0	+1	+2	+3
Ich bin ein angesehener Mensch.							
Ich fühle mich nicht gesehen.							
Menschen sehen auf mich herab.							
Menschen sehen zu mir auf.							
Alle Augen sind stets auf mich gerichtet.							
Niemand sieht mich.							
Mich übersieht niemand.							
Ich fühle mich beobachtet.							
Ich ziehe die Blicke auf mich.							
Oft fühle ich mich unsichtbar.							
Ich wäre sehr gerne unsichtbar.							
Ich werde oft im falschen Licht gesehen.							
Ich fühle mich durchschaut.							
Ich werde kritisch beäugt.							
Wo immer ich bin, werde ich angestarrt.							
Menschen ziehen mich mit ihren Blicken aus.							
Menschen sehen durch mich hindurch.							
Fremde Blicke töten mich.							

B) Ein Akrostichon erstellen

In den Geschichten um die Jahreslosung tauchen verschiedene Namen Gottes auf:

EI-Roi = Gott sieht an

Ismael = Gott erhört

Isaak = Gott lacht mit.

Die Teilnehmer:innen lassen sich durch Hagar dazu inspirieren, **Gott einen Namen** zu geben, der mit einer bestimmten Erfahrung oder der eigenen Biografie zu tun hat. Sie fertigen zu diesem Namen ein Akrostichon an.

Die Teilnehmer:innen fertigen ein Akrostichon zu **ihrem eigenen Namen** an.

Tipps zum Erstellen eines Akrostichons finden sich z.B. <https://www.schreiben.net/artikel/akrostichon-6126/>

C) Ablaufplan

Dauer	Inhalt und Vorgehen	Material
5'	Einstieg Begrüssung und Einführung Vorstellung der Jahreslosung	
15'	Einstimmung Sehen und Gesehenwerden – was löst das in uns aus?	Arbeitsblatt <i>Bausteine A</i>
20'	Textaufnahme ☞ LT erläutert die Vorgeschichte aus den Erzählungen zu den Erzählern. ☞ Gen 16 wird vorgelesen. Klärung möglicher Fragen. Abschliessend noch einmal Vorlesen.	Bibeln
30'	Textbeobachtungen ☞ Was bewegt mich als Sarai, Abram oder Hagar zu meinem Verhalten? ☞ Welche Verheissung bzw. Hoffnung bestimmt mich? Trägt mich? Verlässt mich?	Blatt mit Fragen, Aufteilung in Gruppen zu je 4-5 Personen
15'	Akrostichon erstellen	Siehe <i>Bausteine B</i>
15'	Abschluss ☞ LT gibt Hinweise zur Wirkung von Hagar, bis hin zu modernen Romanen und Serien wie «The Handmaid's Tale». ☞ Abschlussstatements: Satz vervollständigen: Die Geschichte von Hagar ermutigt uns heute zu...	

D) Verwendete und weiterführende Literatur

Atwood, Margaret: Der Report der Magd, München 2020 (1985).

Bauer, Dieter; Breiing, Christa; Zürn, Peter (Hg.): Auf krummen und geraden Wegen. Biblische Familiengeschichten erzählen. Werkstatt Bibel 9, Stuttgart 2005.

Dietz, Thorsten: Menschen mit Mission. Eine Landkarte der evangelikalen Welt, Holzgerlingen 2022.

Egger, Monika: «Hagar, woher kommst du? Und wohin gehst du?» (Gen 16,8): Darstellung und Funktion der Figur Hagar im Sara(i)-Abra(ha)m-Zyklus (Gen 11,27-25,18), Freiburg i.Br.; Basel 2011.

Fischer, Irmtraud: Gottesstreiterinnen: biblische Erzählungen über die Anfänge Israels, Stuttgart 2013.

Fischer, Irmtraud: Genesis 12-50. Die Ursprungsgeschichte Israels als Frauengeschichte, in: Luise Schottroff und Marie Theres Wacker (Hg.): Kompendium Feministische Bibelauslegung, Gütersloh 1999, S. 12-25.

Grohmann, Marianne: Die Erzmütter: Sara und Hagar, Rebekka, Rahel, in: Markus Öhler (Hg.): Alttestamentliche Gestalten im Neuen Testament. Beiträge zur Biblischen Theologie, Darmstadt 1999, S. 97-116.

Howell, Brian C.: In the Eyes of God. A Contextual Approach to Biblical Anthropomorphic Metaphors, Eugene 2013, 174-195.

Köckert, Matthias: Abraham: Ahnvater – Vorbild – Kultstifter, Leipzig 2017.

Seebass, Horst: Genesis II. Vätergeschichte I (11,27-22,24), Neukirchen-Vluyn 1997.

Sartre, Jean-Paul: Das Sein und das Nichts. Versuch einer phänomenologischen Anthropologie, Hamburg 192016 (1943).

Trible, Phyllis, Mein Gott, warum hast du mich vergessen? Frauenschicksale im Alten Testament, Gütersloh 1987, 25-60.

Wacker, Marie-Theres: 1. Mose 16 und 21: Hagar – die Befreite, in: Eva Renate Schmidt u.a. (Hg.): Feministisch gelesen, Bd. 1, Stuttgart 1989, S. 25-32.

Westermann, Claus: Genesis 12-36, BKAT I/2, Neukirchen 1981.

Wolf, Michael: Hagar. Eine namenlose Sklavin auf der Suche nach einem Ort zum Leben, in: Heinrich Bedford-Strohm (Hg.): Personen der Bibel, München 2016, S. 149-150.